

Wie geits am Bärndütsch?

Autor(en): **Schürch, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **41 (1946)**

Heft 1: **Heimatschutz und Muttersprache = Comment sauvegarder nos vieux langages**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie geits am Bärndütsch?

He wie wirds im ga? Sit di Schriftgeleerte vor angfäär sibeżg Jaare hei abgmacht, mit em Schwyzerdütsch sygs Mathäi am letschte, u me sött hurti hurti ds Inväntar ufnää, hets im sicher bböset; aber der Patiänt schnuppet ömel no. Grad denn hani agfange Bärndütsch rede, u sider isch mängs nimme wi albe; mit de Maschine isch gar vil Frönds ychecho u het Alts usetrückt.

Z Bärn faat me a sperze gäge die bürschi Ussprach. Machet nume! Es isch guet we d Stadtlüt, wo vo altershar am meischte hei i ds Bärndütsch ychepfuschet, jitze sälber i Gusel chöme, wil iri Sprach der guet Ton verlieri u d Pursch nimme «allwäg» säge, nume no «sowiso» oder «ja auä», wie d Burechneble. Es isch dadüre wi bi den alte Basler: was me häb, chläh deheime mit vil Chyb u Chifle cha bhalte, das verflücht im Luft, wo dür d Straße strubuußet. Aber derfür het d Stadt Bärn zringsetum uf d Dörfer abgfärbt mit ihre Doppelluter ei, ou, öi, u me ghört afe bis ga Langnou yche «Boum» u «Leitere». Vilicht chunnt das e chly vo der gschriebene Mundart. Die het e kes Zeiche für verschiedeneni Zwüschetön vom Oberämmentalische und Oberländische, u drum het der Chrischteli Widmer vor bal 100 Jaare ddichtet: «Niene *geits* so schön u luschtig...», we scho dennzemal z Signou ke Möntsch het gseit «geits». Me siit «giits» — aber i weiß nöie nid rächt, ob das alli Läser mit em Oor ufnää. Wen i lise «suure», so weiß i nid, wird Milch suur oder suuret e Motor. Das sy beidimal längi u, aber si töne gar nid glych; u so isch es o mit Chutte; me het kes Zeiche für die verschiedene u, un e Frou Dokter, wo isch vo Münche cho, het em Dienschmeitli gseit: «Tue no es paar Dütschi i Of.» Si het gmeint «Tütschi» mit eme ganz angere ü.

Es git bi längem es zsämegschüttets Zäntralbärndütsch, wo me o im Große Rat ghört. Das wär no nid eso strub wie die Schriftdütschelei, wo vo dert, vom Milidär u vo allergattig Bruefsschuele u vom Ladebüüßi-Jargon us ds Bärndütsch verpaschteret. D Sportler mache da o mit. D Mundart ischt vil elter u drum o vil rycher wede d Schriftsprach, u däwäg versimplet ds Rede u am Aend der Geischt, we me eis schriftdütsches Wort bruucht, wo mer vilicht es halbs Dotze egeti hätte, jedes mit sym bsundere Sinn. Mir fangen a z säge «bequem», we me chönnt ungerscheide zwüsche gäbig, ring, chummilig, hantlig, kumod. Schmutz isch z Dräck worde, me het drfür das dütsche «Fett» importiert u macht o chum mee en Ungerschid zwüsche Schmutz, Schmär u Feissi.

Aber es isch ganz luschtig, wie jitze d Lüt bi längem afaa erchlüpfe ab där Versimpelei, we me ne deregi Müschterli unger d Nase het. Langsam taget s — vor em Ynachte. Der Bärner Heimatschutz u der Sprachverein hei z erscht Liecht gmacht. Sogar di elteschti u gröschti Gsellschaft im Kanton, die «Oekonomeschi», het hin u wider e Wank ta, wi we si merkti, daß me der Määre sött zum Oug luege, gäb si verräblet ischt. Es wär scho fei e chly öppis gwunne, we si de Land- u Alpwirtschaftsleerer chönnt begryfflig mache, daß das schriftdütsche Wort «steil» in üsem Land nid «styl» heißt; üsi Vorfaare hei däm «stotzig» gseit. U we scho eine es

Outo het, är törfti dessetwäge doch fräveli säge «Rank», anstatt «Kurve» oder sogar, was me bi ganz fyne Herrschafte o scho het chönne ghöre, anstatt! «e Straßebiegung» . . .

Ernst Schürch.

Der Stand der Mundart in Baselstadt und Baselland

Baselstadt und Baselland dürfen als schönes Haben für sich buchen, daß hier wie dort die angestammte Mundart noch immer die uneingeschränkt gültige Umgangssprache ist. Sie herrscht im Gespräche aller Schichten, und deshalb auch, und nicht bloß dank künstlicher Wiederbelebung, im religiösen Jugendunterricht und im gerichtlichen Verhör, in den Verhandlungen der Lehrerkonferenzen und, soweit es nicht der allzu sonderwissenschaftliche Gegenstand oder die Rücksicht auf mundartfremde Teilnehmer verbieten, weitgehend in jeder Art von Diskussion. Sie erklingt in Sendungen aus dem Basler Radiostudio. Es schreibt sie mancher Sohn im Briefe an die Eltern. Sie dient dem Gelegenheitsverse zum festlichen Anlaß im Kreis der Familie und der Freundschaft. Sie hat die Laternenaufschriften und die Cliquenzettel der Fastnacht sozusagen vollständig erobert, und Tages- und Wochenblätter in Stadt und Land sind des Beifalls der Leserschaft gewiß, wenn sie ihr Dialektgedichte und Dialektplaudereien bekannter und unbekannter Poeten bieten.

Gefahr droht also beim «Baseldytsch» und beim «Baselbieterisch» nicht dem Geltungsbereich. Des Schutzes bedarf aber, ohne engstirnigen Widerstand gegen das Recht des Lebendigen auf Wandlung, die Reinheit und Echtheit, und die abzuwehrenden Feinde sind beiderseits der Halbkantonsgrenze dieselben: verbündet mit der fünften Kolonne der Gleichgültigkeit und des Hohnes auf alles «Bürgerliche» die mächtige Schriftsprache und vielleicht noch mehr die andern Schweizerdialekte.

Auf der Landschaft bewahrt das Alte und Echte die sesshafte Bevölkerung der bäuerlichen Gegenden. Das Fremde dringt ein in den Industrieorten und längs der Eisenbahn, und wenn die Jugend voran *jemand, nur, immer, sehr, uns, arbeite, Röschi, der Brueder, de Chüe, mer hän, mer wän* statt der dialektrichtigen *öpper, numme, allewyl, grüüсли* oder *rächt, öis, schaffe, Prägleti, der Brüeder, de Chüene, mer hei, mer wei* braucht, so kränken nur zu oft die mundartlichen Zeitungsberichte an der völlig schriftsprachlichen Satzbildung. Aber die Gegenbewegung ist auch schon am Werk. Neben M. Schwab-Plüß hat besonders Traugott Meyer in seinen Versen und seiner Prosa Muster eines kernigen, wunderbar reichen und zum Ausdruck auch des Tiefsten geeigneten Dialektes aufgestellt, und die Lehrer, die sich zur Arbeitsgemeinschaft für Baselder Dialektforschung zusammengetan haben, tragen ihre wissende Liebe zur Heimatsprache in die Herzen der jungen Generation.

Verwickelter als in den mehr oder weniger einheitlichen Dorfgemeinschaften liegen die Verhältnisse in der Stadt mit ihrem Zustrom von nicht Ortsbürtigen und dem immer geringer werdenden Einfluß der einst auch sprachlich tonangebenden guten